№ 92 Vaduz, Mittwoch den 17. November 1920. 54. Jahrgang.

Liechtensteiner Volksblatt

Erscheint jeden Mittwoch und Samstag.

Bezugspreis: Für das Inland jährlich 9 Fr., halbjährlich 4.50 Fr., vierteljährlich 2.50 Fr.; für die Schweiz, Österreich u. Deutschland jährlich 13.— Fr., halbjährlich 6.80 Fr., vierteljährlich 3.50 Fr.; für das übrige Ausland jährlich 15.— Fr., halbjährlich 7.80 Fr., vierteljährlich 4.— Fr. Bestellungen nehmen entgegen: Im Inlande die betreffenden Zeitungsboten, im Auslande die nächstgelegenen Postämter oder die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz, in der Schweiz die Buchdruckerei J. Kuhn, in Buchs (Rheintal).

Einrückungsgebühr im Inland die sechsspaltige Kleinzeile 15 Rp.; für Reklamen 30 Rp.; Ausland 20 Rp., bezw. 40 Rp.

Einsendungen sind an die Schriftleitung, Anzeigen und Gelder an die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz einzusenden.

Arbeiterorganisation in Liechtenstein.

Unter obigem Titel erschien im schweizerischen „Bauarbeiter" ein Artikel, der manchem Arbeiter die Augen öffnen dürfte. Er sieht daraus, wie es gemeint ist. Falls er's uns nicht glauben wollte, so sieht er aus diesem Geisteserzeugnisse, was man mit ihm vorhat und was für einem Apostel er in die Hände geraten. Der Artikel enthebt uns einer Antwort auf Angriffe, die in einem andern Blatt gegen uns gemacht wurden. Wir kämpfen offen und gerade gegen die Sozialdemokratie und daß wir dies mit Recht tun, das bezeugt folgender Artikel, in dem nebst einigen richtigen Gedanken geradezu Ungeheuerlichkeiten enthalten sind.

Er lautet:

Gegenwärtig begegnet man im Fürstentum Liechtenstein einer Volksströmung, welche eine Reorganisation der politischen Landesverhältnisse bezweckt. Wir finden zweierlei Strömungen vor, die eine will das Fürstentum weiterleben lassen, während die andere Richtung für die Gründung einer Republik einsteht. Daß die Arbeiterschaft sich der letzteren Richtung anschließt, ist gut begreiflich, denn ihr Vaterland kann ihnen keine Gewähr mehr bieten für genügende Einkommen, um den Lebensbedarf zu decken. Der größte Teil der Arbeiterschaft ist außerhalb des Landes beschäftigt und speziell auf den Erwerb in der Schweiz angewiesen. Im Inland selbst haben einzig noch wenige Textilarbeiter Beschäftigung und Verdienst. Die bisherigen Besprechungen der Parteien mit dem Fürsten erzielten die Anerkennung einer neu zu schaffenden Verfassung. Die Regierungsgeschäfte, die vordem nur durch den Fürsten geleitet wurden, liegen heute in Händen von Herrn Dr. Peer, einem beliebten Volksmann.

Die neue Verfassung soll die Staatsgewalt in die Hände des Fürsten und des Volkes legen, die eigentlichen Regierungsgeschäfte aber werden dem Fürste gänzlich entzogen und von einem Landammann ausgeführt. Der Landtag soll aus 15 Mitgliedern bestehen, die vom Volke gewählt werden. Die Wahl wird durch Proporzionalwahlrecht erfolgen. Im ganzen Land sind 1600 stimmberechtigte Bürger. Dann sollen für die Arbeiter verschiedene Versicherungsinstitutionen errichtet werden. Dies die wichtigsten vom Fürsten bewilligten Punkte, sie zeigen, daß auch hier die alte Zeit vorbei ist und endlich auch hier die neue Zeit mit ihrem Drang nach Gerechtigkeit und ihrer Forderung nach Verstehen der Volksseele siegen muß.

Während wir aber einerseits konstatieren, daß der Neuzeit entgegen gearbeitet wird, gibt sich die Geistlichkeit die größte Mühe, um den Zug nach Freiheit zu verhindern, dabei schrecken sie vor nicht gerade christlichen Maßnahmen nicht zurück. Wenn man bedenkt, daß in Liechtenstein die ganze Bevölkerung sehr religiös erzogen ist, daß hier die katholische Kirche noch eine ungeheure Macht in Händen hat, dann wird man sofort die Folgen dieser Krebsarbeiten der kirchlichen Vorsteher begreifen. Die Schulung des Volkes liegt noch sehr darnieder, und erst die durch den Krieg hervorgerufenen Verhältnisse haben einen Teil der Bevölkerung gezwungen, auszuwandern und sich Kenntnisse über die Lebensweise anderer Völker anzueignen.

Mit der politischen Vorwärtsentwicklung ist auch die Arbeiterschaft gedrängt worden, sich zu organisieren, und als dann noch die Frankenwährung eingeführt wurde, die auswärts Arbeitenden aber höhere Löhne bezogen als die im Inland Beschäftigten, die Preise für den Lebensunterhalt sich denjenigen der Schweiz anpaßten, da war die gewerkschaftliche Organisation nicht mehr zu umgehen. Wohl haben sich sofort einige Duckmäuser die Mühe gegeben, christliche Gewerkschaften zu bilden, aber, so streng religiös einmal auch die Arbeiter dort sind, so sahen sie doch ein, daß bei jenen ihre Interessen nicht vertreten werden. Sie wollten sich nicht nur vertrösten lassen auf die Früchte im Jenseits, sondern auch auf Erden ein menschenwürdiges Dasein fristen, wie dies vielen Nichtstuern gestattet ist. Als dann aber die guten Leute einsahen, daß sie mit den wenigen Hundert Mann keinen starken, allen Stürmen gewappneten Verband schaffen konnten, suchten sie den Anschluß an den schweizerischen Bauarbeiterverband und an denjenigen der Textilarbeiter.

Das war nun den Dienern der Kirche zuviel, jetzt setzten sie mit der Hetze gegen die schweizerischen Verbände ein. Doch sie waren zu spät aufgestanden, die Arbeiter waren sich bewußt, daß sie als Lohndrücker verwendet werden, bewußt, daß ihnen in dieser Beziehung die Christlichen nicht helfen.

Nun haben wir am 10. Oktober alle die für uns in Frage kommenden Orte besucht und wollen es nicht unterlassen, hierüber unsere Wahrnehmungen festzulegen.

In Trübbach habe ich dem vereinsamten Militärposten mit 20 Cts. die Erlaubnis für Einreise ins Liechtenstein abgekauft. Der Zivilposten in Mäls erklärte mir allerdings daß es „grad nicht gestattet sei, länger wie einen Tag im Lande zu bleiben". Er wußte noch nicht, daß unsere Vorstandsmitglieder bei der Regierung die Erlaubnis hiezu bereits erhalten hatten, allerdings auch erst nach gründlicher Aussprache.

In Mäls waren etwa 35 Mann in der Versammlung. Nachdem ich den Leuten die Grundbedingungen unserer Organisation, die allgemeine Situation im Baugewerbe und unsere Stellungnahme zu den liechtensteinischen Arbeitern erklärt hatte, setzte eine gute Diskussion ein, woraus zu ersehen war, daß die Arbeiter in der Schweiz faktisch als Lohndrücker verwendet werden. Ihre Löhne sind allgemein Fr. 1 bis 1.30, mit welchen sie in den Grenzorten der Schweiz bezahlt werden. Der Schweizer Unternehmer rechnet damit, daß bereits jeder noch zu Hause sein Kweli hat, daß seine Frau in der Weberei studiert und glauben deshalb, ihnen nicht den vollen Lohn zahlen zu müssen, wie dies anderwärts der Fall ist. Die Arbeiter erklären sich bereit, mitzuhelfen, daß auch die Schweizer, welche mit ihnen zusammen arbeiten, sich unserem Verband anschließen und konnten hier die Vorarbeiten getroffen werden.

Am andern Morgen tragen mich meine Volksschuhe nach Triesen, auch so ein Bergdörflein. Ich marschiere am Schloß in Balzers vorbei, ebenfalls der neuen, sehr schön gebauten Kirche, die sich soeben füllt, meine Bewunderung zuwerfend, rechts oben ist Lavena, da soll bald ein Elektrizitätswerk für das Land erstellt werden, denn die Leute trauen dem Oesterreicher zu, er werde nunmehr, nachdem sich das Land von seinem Joch ganz abgeschüttelt hat, die wenige bis jetzt gelieferte Kraft eines Tages auch einstellen. Interessant kommt mir vor, daß zu diesem Lawenawerk nun österreichische Arbeiter als Lohndrücker verwendet werden sollen — der Italiener ist hier ganz verschwunden. In Triesen ist die zweite Versammlung: hierher kommen auch die Kollegen vom Triesnerberg. Schon lange bevor es Zeit des Versammlungsbeginnes ist, schlichen sich einige Schwarzröcke in den Saal. Da kann es lustig werden, dachte ich mir. Sofort bei Beginn der Versammlung erklärte aber der Sektionspräsident, daß hier keine öffentliche Versammlung abgehalten werde, und wer nicht Mitglied sei, das Lokal zu verlassen habe. Aber selbst wiederholtes energisches Verweisen aus dem Saale hatte keinen Erfolg. Der katholische Pfarrer von Triesenberg, der Kaplan von Triesen, der christliche Arbeiterverräter Eisele von St. Gallen und ein Malermeister Kaufmann behaupteten ihren Posten. Nun beginne ich mit meiner Rede, dabei schone ich diese Brüder nicht, beweise unseren Mitgliedern, daß wir mit der Religion nichts zu schaffen haben und daß wir es einzig seien, welche bestrebt sind, dem Arbeiter sein Los zu erleichtern, während die andern das Gegenteil wollen. Daß meine Rede genau stenographiert wurde, konnte mich nur freuen.

Aber in der Diskussion, die ohne Rücksicht dieser „Nichtmitglieder" geführt wurde, konnten sie eben das Maul nicht halten. Der Malermeister faselte von großen Löhnen mit Fr. 1.20, von Emportreiben der Teuerung durch die Lohnbewegungen und anderem dummen Zeug. Ich ersuchte ihn höflich, er solle einmal eine Zeitlang mit Fr. 1.20 auskommen und das Uebrige seines Gewinnstes abtreten. Der Streikbrecheragent Eisele aus St. Gallen lallte vom ganz extremen Bauarbeiterverband und den bischöflichen Weisungen in der Schweiz und als diese blödsinnigen Redensarten nicht aufhören wollten, da standen die Mitglieder auf und verließen den Saal. Beim Verlassen aber erhob sich der Pfarrer von Triesenberg und erklärte mit zitternder Stimme, daß ab heute alle Mitglieder von den heiligen Sakramenten ausgeschlossen seien. Das war aber unsern Leuten, so katholisch sie sind, doch zuviel, sie blieben dem würdigen Kapitalistendiener die Antwort nicht schuldig und beinahe hätten sie ihn handgreiflich an die Luft befördert. Als dieser unchristliche Religionsvertreter dann noch vom Verbot des Kirchenbesuches anfangen wollte, stürzte alles auf ihn los und die Worte, die er zu hören bekam, waren nicht so gelinde, aber doch christlicher als seine Aussagen.

Nun bin ich mir sicher, daß diese Gesellschaft alle möglichen Mittel anwenden wird, um die Organisation zu zertrümmern. Es wird ihnen aber nicht gelingen, denn die Arbeiter sagen sich, daß sie eben nicht den Geistlichen anbeten, sondern ihren Herrgott, und daß letzterer an ihnen jedenfalls mehr Gefallen haben wird, als an den Beschützern der Wucherer und Kriegsgewinnler. Die Hunde bellen . . . doch die Karawanne zieht vorüber.

Die dritte Versammlung in Schaan, wo ebenfalls zwei Orte vertreten waren, hat mich dann schon wieder besser erfreut. Hier aber kam so recht die Lohndrückerei österreichischer Arbeiter zur Sprache. Auf eine bezügliche Beschwerde bei der Regierung sprach sich diese dahingehend aus, daß Tagesverdienste von 5 und 6 Fr. bei Beköstigung ausreichende Löhne darstellen. Die Kollegen hier waren sehr erbost über die Einmischung kirchlicher Diener in weltliche Sachen und beklagten sich auch über die Ausbeutung der Arbeiter in Buchs, Grabs und Salez, Orte, wo sie in Arbeit stehen.

Damit war für mich der denkwürdige Tag abgeschlossen und unter Begleitung einiger Kollegen passierte ich bei Buchs wieder unsere Grenzpfähle.

Es ist zu hoffen, daß die Kirche in Liechtenstein nicht nach den Worten dieses Pfarrers handeln wird, daß sie sich nicht zu Schergen des Kapitalismus und gar noch für ausländischen Kapitalismus herabsetzt, sondern die Arbeiter ungehindert für Verbesserung ihrer Existenzen vorgehen läßt. Denn ein solches Vorgehen entspricht in allen Teilen den Lehren Christi. Richtige Nächstenliebe können diese Theologen nur in unsern Kreisen finden und wenn sie sich nunmehr aber gegen uns stellen würden, müßte eine solche Handlungsweise als direkt unchristlich bezeichnet werden. Sollten sie trotzdem glauben, menschliche Begehren bekämpfen zu müssen, dann werden sie aber den Kürzeren ziehen und den Arbeitern Zweifel über eine solche Religion einpflanzen. Dem Streikbrecheragent und Schützer des Kapitals in St. Gallen aber raten wir, uns ein zweites Mal nicht mehr zu begegnen. Einmal haben wir seinen abgeklopften Quatsch angehört, das zweite Mal müßten wir ihn an die Luft setzen, wenn er sich wieder in unsere Sachen mischen wollte. Er bleibe bei seinen Schafen.

Aus dem Fürstentum.

Elektrisches Licht in Schaan.

Letzten Sonntag (Kilbesonntag) brannte in Schaan zum erstenmale das elektrische Licht. Ein kühner Monteur aus Triesen hatte sogar am Kreuze des Kirchturms eine Lampe montiert. Hoffen wir, daß auch die andern Gemeinden bald versorgt werden können.

Muß das sein?

Wir erfuhren, daß zurzeit fremde Metzger in den Liechtensteiner Ställen Vieh einkaufen. Es ist nun unsern Bauern herzlich zu gönnen, daß sie Vieh zu möglichst günstigen Preisen absetzen können. Anderseits ist aber doch die Möglichkeit vorhanden, daß durch diese fremden Metzger die Maul- und Klauenseuche unabsichtlich verbreitet werden könnte. Dann würden alle unsere andern Abwehrmaßnahmen nichts fruchten. Könnte dieser Einkauf nicht durch einheimische Mittelspersonen besorgt werden, oder ließe sich vielleicht ein anderer Ausweg finden? Wir erwarten öffentliche Vorschläge aus landwirtschaftlichen Kreisen.

Fund.

Am 6. ds. Mts. hat Herr Franz Schädler aus Triesenberg beim Straßenbau am Schloß in Vaduz eine Fibula und etliche Knochenstücke gefunden. Die Fibula ist sehr gut erhalten und mit einem emailähnlichen Ueberzug versehen. Die Knochen sind zum Teil schon stark zerstört. Herr Schädler hat den Fund dem historischen Verein übergeben, wofür ihm öffentlicher Dank gebührt.

Das Glück der Andern.

Original-Roman von Erich Ebenstein.

(Nachdruck verboten.)

Hier war es um diese Stunde völlig einsam. Ab und zu zweigte von der Straße ein Weg ab, der tiefer hineinführte in das köstlich verlockende Dunkel des Waldes. Evelyn schlug aufs Geratewohl einen derselben ein. Er führte nach einigen Wendungen auf eine einsame Waldwiese, in deren Mitte eine verlassene Holzerhütte stand. Felstrümmer und eine herrliche alte, bemooste Lärche ragten daneben auf.

„Wie hübsch!" dachte sie, flüchtig darüber hinwegsehend. Aber schon im nächsten Augenblick riß sie „Bessie" zurück, als wäre der Boden unter ihr glühendes Feuer.

Neben dem Stamm der Lärche hatte sie einen Mann erblickt, der vor einer Staffelei saß und malte, bei ihrem Anblick jedoch jäh aufsprang.

Gottorb! Es war Gottorb!

Sie wollte zurück. Aber „Bessie", durch den Ruck erschreckt, begann zu tänzeln.

Wie es dann kam, daß sie, statt zurückzureiten, aus dem Sattel stieg und plötzlich ruhig auf einem umgestürzten Baumstamm saß, während er auf sie einsprach, wußte sie nachher selber nicht mehr genau. Aber es war etwas Zwingendes in seinen grauen Augen und etwas Gebieterisches in seinem Ton, das sie stumm zu gehorchen zwang.

„Vielleicht ist es auch besser, ich rede ihm seine Torheit einmal gründlich und in Ruhe aus," beruhigte sie sich selbst. Hatte er doch vorhin gesagt, daß, wenn sie ihm ein Zufall nicht endlich in den Weg geführt hätte, er ihr nach Rettenegg geschrieben haben würde, da er eine Aussprache für unerläßlich halte.

„Ich gehöre nämlich zu den fatalen Menschen, die auf Befehl weder vergessen noch ihre Hoffnungen in die Tasche stecken," schloß er.

„Aber mein Gott, welche Hoffnungen denn noch, da ich doch die Braut eines andern bin!" rief sie halb erschrocken, halb ärgerlich.

„Die Hoffnung, daß Sie zur Erkenntnis Ihres übereilten Schrittes kommen und sich selbst wiederfinden. Sie haben Ihr Herz unterjocht, um eine glänzende Heirat zu schließen; aber dieser Entschluß ist Ihrer unwürdig und eine Sünde wider die Natur. Als Sie mich damals in Wien kaltzustellen beliebten, war ich hart daran, mir eine Kugel durch den Kopf zu jagen."

„Sie?" unterbrach ihn Evelyn mit gezwungenem Lachen.

Er nickte. „Ja, ich. Der kalte Zyniker, dem das Weib bisher kaum etwas galt. Lachen sie darüber immerhin, wenn Sie den Mut dazu haben! Es ist doch so. Und wissen Sie warum?"

„Nun?"

„Weil ich mir einbilde, daß Sie das einzige Weib für mich sind auf Erden, wie ich für Sie der einzige Mann. Zwei Herrenmenschen, die für einander geschaffen sind. Und das soll ich mir nehmen lassen, weil Sie sich einbilden, eine Handvoll Geld und ein leerer Titel könnten Sie glücklich machen?"

„Nicht das allein, sondern —"

„Bah! Wollen Sie mir glaubhaft machen, Sie mit Ihren Ansichten, mit Ihrem geistigen Hochmut, mit Ihrem Unabhängigkeitstrieb könnten sich jemals glücklich fühlen in der Zwangsjacke, die Ihnen eine vielfach noch mittelalterliche naiv denkende Kaste bereit hält? Oder sie könnten diesen guten Magnus je — lieben?"

„Und wenn es dennoch der Fall ist?"

„Davon müßten Sie mich erst überzeugen. Vorläufig nehme ich von dieser Möglichkeit so wenig Notiz wie von Ihrer Verlobung überhaupt. Es gibt eine wortlose Sprache von Seele zu Seele, der man allein den Namen Liebe geben darf. Und diese Sprache, Evelyn Losenstein, diese nie trügende Sprache hat zwischen uns gesprochen, auch wenn Sie es später zehnmal ableugnen wollten! Die Erinnerung daran hat mir den Revolver wieder aus der Hand gewunden. Die Erinnerung daran hat mich nach Buchegg getrieben und läßt mich dort alle Schrullen meiner Tante geduldig ertragen. Und angesichts dieser Erinnerung frage ich Sie jetzt: Wagen Sie es wirklich, mir ins Antlitz hinein zu behaupten, daß Sie Magnus Sanderfeld lieben?"

Evelyn war feuerrot geworden. „Welche Dreistigkeit!" stieß sie erregt hervor. Aber unter seinem durchdringend auf ihr ruhenden Blick blieb die Frage unbeantwortet.

Ein Lächeln glitt über sein glatt rasiertes Gesicht. Er atmete tief auf. „Ich wußte es, daß Sie nicht den Mut haben würden, mir eine — Lüge zu sagen. Und ich bin nun ruhig. Sie werden sich selbst wiederfinden. Reiten Sie zurück nach dem goldenen Käfig und prüfen sie sich. Das, was Sie in meinen Bann führte, ist nicht tot, es wird Sie wieder zu mir zurückführen!"

„Niemals!" rief Evelyn außer sich. Sie schwang sich von einem Baumstrunk auf ihr Pferd und trieb es mit zornigem Schlag der Reitgerte vorwärts. „Nicht das Herz — mein Wille ist der Meister, dem ich gehorche!"

„Ich werde Sie täglich hier an diesem Ort erwarten und Sie werden kommen!" rief er ihr nach. „Und wäre es auch nur, um, wie einst, unsere Gedanken auszutauschen über Welt und Leben, über die albernen Begriffe der Menschen von gut und böse."

Wie ein Hauch verklangen die Worten an Evelyns Ohr, aber gleichzeitig rührte etwas wie mit